

Predigt zu Markus 12, 41-44

Jens Martin Sautter (7.8.2022)

Wie groß ist das Kleine?

Vor einigen Wochen rief unser Wirtschaftsminister Robert Habeck dazu auf, schon jetzt einen persönlichen Beitrag dafür zu leisten, dass wir im Winter genug Energie haben. Denn wenn das russische Gas komplett wegbleibt, könnte es zur Folge haben, dass im Winter sowohl in der Industrie, als auch in Privat-Haushalten die Energie knapp wird. Inzwischen gibt es Kommunen, in denen die Wassertemperatur in den Schwimmbädern reduziert wird, um Energie zu sparen. Habeck meinte damals, auch als Einzelne könnten wir mithelfen – indem wir z.B. kürzer duschen. Inzwischen ist daraus ja eine ganze Kampagne geworden.

Die Reaktionen damals waren sehr verhalten oder sogar negativ. Ein persönlicher Verzicht – das ging für viele gar nicht. „Politische Folklore“ nannte ein hochrangiger Politiker in Berlin die Duschtipps. Ein Kollege aus derselben Partei spottete, ein solcher Tipp sei ihm doch etwas zu plump. Der Herr Wirtschaftsminister solle keine

Dusch-Tipps geben, sondern lieber seinen Job machen. Mit anderen Worten: Wenn man die Krise bewältigen will, wenn man es mit Putin aufnehmen will, dann reicht es nicht, kürzer zu duschen, sondern dann muss man an den großen Rädern drehen, dann braucht man schwere Waffen und dicke Kraftwerke. Es klang ein bisschen so wie: „Man soll lieber mal die großen Jungs ran lassen und sich nicht mit solchen Peanuts beschäftigen.“

Als ich den heutigen Predigttext gelesen habe, musste ich wieder an diese Diskussion denken. Jesus verbringt einige Tage im Tempel in Jerusalem. Dieser Tempel war gerade erst 50 Jahre zuvor wieder in voller Pracht eröffnet worden. Er galt den Menschen damals als ein Weltwunder, ein für damalige Verhältnisse riesiges Bauwerk, mit beeindruckenden Ausmaßen und großer Pracht. Wenn die Leute vom Land nach Jerusalem kamen, waren sie erst einmal sprachlos, wenn sie über die riesigen Höfe und durch die gewaltigen Hallen gingen.

Und dann überall die wichtigen Leute – die Schriftgelehrten, die Pharisäer und Priester – die großen Jungs, von denen man auf Englisch sagen würde: „They run the show“. Sie haben die Sache mit der Religion im

Griff. Sie drehen die großen Räder und verwalten das viele Geld, das unter anderem im Gotteskasten landet. Die Wohlhabenden gehen dort vorbei und werfen ihre Gaben hinein. Mit diesen Geldern wird der gesamte Betrieb aufrechterhalten.

Jesus sucht sich einen Platz aus gegenüber vom Kollektenkasten – will er wirklich zuschauen, was die Leute da einwerfen? Stellt euch mal vor, wir würden das machen! Und dann taucht da diese Witwe auf.

Witwen sind damals am Ende der Nahrungskette. Sie gehören neben den Waisen zu denen, die am meisten von Armut betroffen sind. Sie fallen durch das soziale Netz, das durch die Familienbande zusammen gehalten wird. Sie sind in der Regel auf sich gestellt. Das ist schon im Alten Israel so. Immer wieder rufen die Propheten dazu auf, die Witwen nicht zu vergessen. Sie kritisieren die Politiker, die in ihrem Handeln die Waisen und Witwen übersehen. Auch zur Zeit der ersten Gemeinden ist das Thema auf der Tagesordnung. Schon sehr früh hören wir in der Apostelgeschichte davon, dass Menschen eingestellt werden, die sich um die Nöte der Witwen kümmern sollen.

Und nun betont Markus auch noch, dass es nicht nur eine Witwe war, sondern auch noch eine *arme* Witwe.

Eigentlich ist das nicht nötig, denn das versteht sich von selbst. Aber Markus will sagen: Diese Frau gehört nun wirklich zu den Ärmsten der Armen.

Sie holt zwei Kupfermünzen aus dem Beutel und wirft sie hinein. Markus erläutert, wie gering der Wert ist: Zwei dieser einheimischen Kupfermünzen entsprechen der kleinsten römischen Münze, die es damals gibt. „Pfennig“ – übersetzt Luther. Diese Spende ist nun wirklich nicht der Rede wert. Damit kann man nichts anfangen. Beim Zählen ist es ja eher nervig, wenn zu viele dieser Münzen den Beutel unnötig schwer machen, wenn man ihn zur Bank bringt. Aber Jesus sagt: „Sie gibt mehr als alle Reichen zusammen, die große Summen hinein gelegt haben.“

Das Geld im Kollektenkasten war damals wahrscheinlich für den Betrieb der Brandopfer bestimmt. D.h. man hat mit dem Geld Tiere gekauft, sie geschlachtet, und im Tempel geopfert. Das Geld ist niemandem sonst zugutegekommen, es wurden keine Armen damit unterstützt, sondern es sollte ausschließlich dafür verwendet werden, Gott etwas Gutes tun. Ein

Wohlgeruch vor Gottes Augen – das war das Ziel der Brandopfer. Diese Frau wollte Gott ihre Liebe zeigen.

Man fühlt sich erinnert an die Geschichte von der Frau, die Jesus mit diesem wahnsinnig teuren Öl die Füße wäscht. Sie scheut keine Kosten und Mühen und opfert dieses Öl, weil sie Jesus ihre Dankbarkeit zeigen will. Zum Unwillen der Zuschauer, die darauf hinweisen, dass man mit so viel Geld doch den Armen hätte helfen können.

Reiche und Arme – auch bei uns

Die Reaktion von Jesus ist etwas überraschend, um es vorsichtig zu sagen. Will Jesus wirklich die Reichen kritisieren, weil sie nicht ihren ganzen Besitz gespendet haben? Nein, das lese ich nicht aus diesem Text. Sie haben viel und geben viel. Es ist keine Kritik an den Reichen, sondern eine Aufwertung dieser armen Frau, deren Gabe in diesem prunkvollen Tempel, umgeben von den vielen wichtigen Leuten, neben den ganzen großen Gaben völlig unbedeutend scheint und ehrlich gesagt, lächerlich klein ist.

Was die Gabe der Witwe so besonders macht, ist, dass sie **alles** gibt. Dieses Wort (griechisch „holos“) verweist zurück auf ein Gespräch, das Jesus nur ein paar Verse vorher geführt hat. Da ging es um die Frage, welches Gebot denn wohl das wichtigste Gebot sei. Jesus erinnert sein Gegenüber daran, dass das wichtigste Gebot schon im Alten Testament zu finden ist. Es lautet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüt und mit aller Kraft.“ Viermal steht hier dasselbe griechische Wort „holos“, das mal mit „ganz“ mal mit „alles“ übersetzt wird.

Und hier ist es die Frau, die alles gibt – und wieder finden wir dasselbe Wort (holos). Diese arme Witwe, diese unbedeutende Frau, tut genau das, was dieses Gebot fordert, als sie diese mickrigen Münzen in den Kollektenkasten wirft. Sie zeigt ganze Hingabe, und gibt nicht nur ein Opfer.

Es gibt einen schönen Witz, der den Unterschied verdeutlicht. Ein bei den Tieren beliebter Bauer kommt nach einer langen Reise zurück auf den Bauernhof. Die Tiere beratschlagen, wie sie ihm einen schönen Empfang bereiten können. Da meint das Huhn: „Ich weiß es, wir

machen ihm ein wunderbares Frühstück mit Speck und Eiern.“ Darauf sagt das Schwein: „Du hast gut reden, für dich ist das nur ein Opfer, für mich ist das Hingabe.“

Ich finde, dass wir mit dieser Geschichte viel für unser Miteinander lernen können. Denn Armut und Reichtum gibt es auch bei uns – auch in der Gemeinde. Mehr als sich das viele vorstellen.

Das erste, was ich lerne: Arme werden oft als die Bedürftigen hingestellt, als Opfer der Umstände, als bemitleidenswerte Menschen, um die sich die Kirche kümmern muss. Sie werden zu Empfängern von Almosen, aber sie sind selten Akteure, die einen aktiven Part in der Gemeinschaft übernehmen. Jesus sagt: Diese Frau leistet einen Beitrag, der größer ist als alle anderen zusammen, die viel gegeben haben. Sie ist eine zentrale Mitarbeiterin im Reich Gottes, ihr Beitrag hat mehr Gewicht als alle anderen.

Auch in unserer Gemeinde gibt es Menschen mit sehr verschiedenen finanziellen Möglichkeiten. Die einen sagen sich z.B.: „Ich finanziere nicht nur ein Quadrat für die neue Beleuchtung in der Kirche, sondern ich

übernehme gleich drei.“ Andere hingegen haben Mühe, auch nur 20 Euro beizusteuern.

Diese Unterschiede in den Möglichkeiten gibt es nicht nur beim Geld. Da gibt es die einen, die viele Stunden ehrenamtlich in der Gemeinde verbringen und mit ihrem großen Einsatz viel bewegen, während andere durch ihren Job und andere Verpflichtungen nur wenig Zeit haben und sich die wenige Zeit, die sie hier oder anderswo für die Gemeinschaft einbringen, aus den Rippen schneiden müssen.

Es ist nicht schlimm, dass es Arme und Reiche gibt – auch bei uns. Aber die Bedeutung in der Gemeinde sollte sich nicht daraus ergeben, wieviel jemand beiträgt. Der Beitrag für das Reich Gottes kann sogar höher sein von denen, die scheinbar weniger geben.

Wie groß ist die Versuchung, dass wir die Menschen für wichtiger und größer halten, die mehr geben? Dass das Wort derer mehr zählt, die mehr spenden? Vor einiger Zeit habe ich gelesen, dass es in der EKHn einzelne Großverdiener gibt, die ganz allein für einen nicht unerheblichen Teil der Kirchensteuer aufkommen. Zählt ihr Wort mehr als das der anderen?

Jesus stellt das alles auf den Kopf, wie so oft. Die üblichen Hierarchien gelten nicht mehr. Von Jesus sind ja noch andere merkwürdigen Sätze bekannt: „Die letzten werden die ersten sein“ oder „Wer groß sein will, der soll sich klein machen und für alle Menschen Diener sein.“

Wohlgemerkt: Jesus kritisiert nicht die Reichen, vieles wäre ohne ihre Beiträge ja gar nicht möglich, aber hier geht es um etwas anderes. Hier geht es darum, dass Jesus die Frau und ihren Beitrag aufwertet.

Denn für Jesus ist der Beitrag der Frau tatsächlich *mehr*. Es ist noch nicht lange her, da hat Jesus gezeigt, was er damit meint. Da ist es ein kleiner Junge, der nur zwei Fische und fünf Brote hat – angesichts der großen Zahl von hungrigen Menschen, die Jesus erwartungsvoll anschauen, eine lächerlich kleine Menge. Aber durch die Hände Jesu wird es so viel, dass Tausende satt werden. Was viel oder wenig ist, dass soll Jesus entscheiden.

Ich komme am Ende noch einmal zurück auf die Duschtipps unseres Wirtschaftsministers. Ich habe tatsächlich schon vor ein paar Wochen entschieden, nur noch halb so oft zu duschen, und dann auch noch die Duschzeit deutlich zu verkürzen. Das ist für mich als

bekennenden Warm- und Langduscher ein ganz schönes Opfer – wenn auch keine Hingabe (s.o.). Ja ich weiß, Herr Habeck kann meinen Einsatz nicht auf wundersame Weise vermehren, aber ich glaube doch, dass auch ein kleiner Beitrag, einen Unterschied machen kann.

Und für uns als Gemeinde erinnert uns die Geschichte daran, dass Gott auch aus sehr wenig sehr viel machen kann und dass wir in der Gemeinde aufpassen müssen, die Bedeutung und das Gewicht der Menschen nicht daran fest zu machen, wieviel sie spenden oder wieviel Zeit sie in der Gemeinde investieren können. Jeder trägt das zum Ganzen bei, was er oder sie kann. Wie groß das ist – das lassen wir Jesus entscheiden. AMEN